

Materialdienst

LÄNGSSCHNITT DURCH DIE GEISTIGEN STROMUNGEN
UND FRAGEN DER GEGENWART

34. Jahrgang/Nr. 10

15. Mai 1971

INHALT: VEGETARISMUS UND LEBENSREFORM (XXXIX): „Metanoeite“ (Schluß): Ist das Christentum an der Umweltzerstörung schuldig? Ökologisches „Metanoeite“ als Bußruf Gottes. Der Mensch als Herr und Kreatur. – Die Botschaft Christi und die Welt der Tiere: Vernachlässigung durch die Kirchen. Das Tiersterben zum Weihnachtsfest. Brief an Paul VI. Sind die Tiere von der Liebe Gottes ausgeschlossen? „Seelenlose Sache?“ (Fortsetzung folgt). / **AUS DER WELT DER AUSSERKIRCHLICHEN GLAUBENS- UND WELTANSCHAUUNGSGEMEINSCHAFTEN:** Prozeß gegen Kurt Berna. – Freigelistige Bewegung: „Warum fehlen die Jüngeren?“ „Religion“ ist überlebt. „Angesichts dieser Opferbereitschaft...“ – Humanistische Union: Störung durch Kirchenglocken? – Gesellschaft zur Vereinigung des Weltchristentums: „Familie“ verursacht Konflikte. – Christliche Wissenschaft: Neuer Leiter. – Pfingstbewegung: Der „größte Einmannfeldzug der Welt“. Wachstum der Assemblies of God. 3,5 Millionen in Brasilien.

Vegetarismus und Lebensreform (XXXIX)

Metanoeite (Schluß)

Die säkularistische Entmächtigung der Transzendenz war, in den Kategorien biblischen Denkens gesehen, ein Abfall. Sie war die Aufhebung des ersten Gebots. Nun erst trat *der Mensch seine Stellung als Mittelpunkt der Welt* an. Nachdem Gott als der dominierende Gesprächspartner aus seinem Gesichtskreis verschwunden, seine Ansprüche an ihn verstummt waren, blieb der Mensch allein und pries seine Freiheit und meldete seine Ansprüche auf die Gaben und Schätze der Erde an und machte sich zielbewußt und systematisch ans Werk, sie zu erobern und auszubeuten und im Besitz und Genuß ihrer Güter seine Selbsterfüllung, seinen Lebenssinn zu suchen. Er stürmte von Erfolg zu Erfolg und schwärmte von den „Triumphen“ seiner wissenschaftlichen Forschungen, technischen Erfindungen, industriellen Leistungen. Er verbreitete seine Lebensmotive und deren Früchte von der westlichen Herdstätte aus über die ganze Welt, unterwanderte damit die aus ganz anderen Wurzeln gewachsenen Geisteswelten und Kulturen der andern Kontinente und legte den Grund für eine einheitliche Menschheitszivilisation. Ihre gemeinsamen Grundzüge sind in Peking genauso sichtbar und wirksam wie in Tokio und Kairo, in Lagos und Rio de Janeiro. Ihre Strebungen und Leistungen zeigen sich hier wie dort und überall. Aber auch ihre Probleme und Konflikte. Und heute ihre selbstmörderischen Gefahren.

Eine ökologische Theologie wird die global umschgreifende *Umweltzerstörung als ein Gericht, das Metanoeite der Ökologen als einen Bußruf Gottes* verstehen. Was fordert er von der Christenheit? Nicht mehr und nicht weniger als dies, daß sie die biblischen Zeugnisse von der Realität der Welt Gottes wieder zurückgewinnt. Und daß alles, was sie in Verkündigung, Seelsorge und Leibsorge tut, darauf hinwirkt, die menschliche Existenz wieder in den Horizont dieser Transzendenz einzubetten. Und daß sie von diesem Horizont her eine Korrektur

der säkularistischen Lebensziele, -werte und -ansprüche vornimmt. Und daß sie zu einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Säkularismus antritt — in seinem Ansatz und Grundsatz und in allen seinen Entfaltungen und Konsequenzen. Diese Auseinandersetzung darf nicht zu einem emotional bestimmten Scherbengericht über den Säkularismus führen. Damit ist nichts gewonnen. Man kann auch nicht einfach über ihn hinweg in die geistige Welt der vorsäkularistischen Jahrhunderte zurückspringen. Er ist eine Realität und hat einen Auftrag in der Geschichte. Der christliche Kritiker hat seine unverlierbaren Leistungen zu würdigen, aber auch seine Fragwürdigkeiten, Leerräume und Grenzen aufzuzeigen. Er hat den Nachweis dafür zu erbringen, daß alles menschliche Sein auf Transzendenz angelegt ist; daß es durch die Beschränkung auf die reine Immanenz in Atemnot gerät, seine lebenswichtigen Wurzeln, Werte und Sinnbezüge verliert und in eine gefährliche Krise gerät. Und was für die Einzelexistenz gilt, das gilt auch für die Gesellschaft.

Es ist die *Aufgabe der kirchlichen Verkündigung*, dem säkularistischen Menschen, der durch den „Verlust der Mitte“ zu einem „unbehausten Menschen“ geworden ist, die Botschaft von einer außermenschlichen und überirdischen Macht zu bezeugen, in die alles Sein eingeborgen ist; die alle Schicksale umrandet, erfüllt und vollendet; die den engen irdischen Daseinsraum in ihre unbegrenzten Räume aufnimmt; die die geozentrischen und anthropozentrischen Sperrmauern menschlichen Denkens, Erkennens, Urteilens und Sehnsens sprengt und für die Perspektive des Ewigen öffnet. Das muß keineswegs mit einem Verlust der „Weltlichkeit“ und mit einer Absage an die im 19. und 20. Jahrhundert gewonnenen Erkenntnisse der Forschung und die Fähigkeiten der Technik verbunden sein. Eine Flucht aus der Zivilisation in Wüsten und Einsiedeleien steht nicht zur Debatte. Es geht einzig darum, daß die Akzente anders gesetzt, die Schwerpunkte verlagert werden und daß dadurch der Mensch die Kraft gewinnt, als Bürger höherer Dimensionen wieder ein freier Herr zu werden — auch über seine technischen Geschöpfe, seine Bedürfnisse und Konsumzwänge.

Nur wenn er von innen heraus gesundet, kann er auch seine Umwelt wieder gesund machen und erhalten. Hier ist der Ort, an dem die ökologische Theologie ein Kapitel „*Ökologische Ethik*“ zu entwerfen hätte. Sie umschließt einen weiten Kreis von Themen, die vom Verhalten des Christen in der Wohlstandsgesellschaft, in den Konkurrenzkämpfen der Industrien, in den Konflikten um Unternehmerrgewinne und Lohntarife bis zur Abwehr lebensfeindlicher Produktionen und zur rechten Ordnung und Füllung der Freizeit reichen. Sie fordert die uneingeschränkte und aktive Unterstützung aller Maßnahmen, die zur Heilung der Umwelt nötig sind. Sie gebietet die Bereitschaft, für diesen Zweck Opfer zu bringen, die Schmälerung eigener Interessen hinzunehmen und Askese zu üben — im Kaufhaus, in der Benützung des Autos und in allem Tun, das Luft und Wasser vergiftet, Lärm erzeugt, die Landschaft verwüstet, das biologische Gleichgewicht stört.

Die ökologische Theologie hat ihren Sitz im ersten Artikel. Sie verkündigt die Verantwortlichkeit des Menschen für die Schöpfung. Gott hat ihn zum *Herrn über seine Schöpfung* eingesetzt — zum Herrn und nicht zum Diktator und vollends nicht zum Räuber und Mörder! Weil er seine Herrschaft treuhänderisch von Gott empfangen hat, ist er ihm Rechenschaft darüber schuldig, wie er sie ausübt. Seine Macht ist zugleich Pflicht. Es ist die Pflicht, die Schöpfung als ein ihm von Gott anvertrautes Gut zu hüten, zu pflegen und ihr Bestes zu suchen. Das war durch die Jahrtausende hindurch kein Problem. Die technisch-industrielle Epoche hat es zum Problem werden lassen. Heute ist die Stunde gekom-

men, in der eine erschreckende und zugleich heilsame Erkenntnis dämmert: die Erkenntnis, daß der Mensch nicht nur ein Herr in der Schöpfung Gottes, sondern zugleich Kreatur der Schöpfung Gottes ist; daß er die Schöpfung Gottes vor den Schöpfungen des Menschen schützen muß; daß also der Mensch als Kreatur der Schöpfung wider den Menschen als Herrn der Schöpfung streiten muß; und daß das Menschengeschlecht untergeht, wenn in diesem schizophrener Streit der „Herr“ über die „Kreatur“ siegt.

Die Botschaft Christi und die Welt der Tiere

Ein wichtiges Kapitel der ökologischen Theologie hat sich mit den ethischen Grundsätzen zu beschäftigen, die das *Verhalten des Menschen gegenüber den Tieren* bestimmen sollen. Dieses Gebiet ist bisher in der theologischen Arbeit fast unbeachtet geblieben. Auch in der Verkündigung und Praxis der Kirchen wurde es arg vernachlässigt. Sie konzentrierten sich auf den Menschen und sein Seelenheil und sein Verhältnis zu den Mitmenschen. So konnte man etwa in einer theologischen Abhandlung lesen: „Gott geht es um den Menschen, um seine Fragen, um seine Sorgen. Weil es Gott um den Menschen geht, wurde er selbst Mensch.“ Richtig. Aber muß der Kreis nicht weiter gezogen werden? Geht es Gott nur um den Menschen? Geht es ihm nicht um seine ganze Schöpfung — also auch um die Welt der Pflanzen und Tiere? Hat die Botschaft Christi über diese Welt und das Verhältnis des Menschen zu ihr nichts zu sagen?

Weil die Kirchen in diesem Bereich keine Probleme sahen und keine speziellen Aufgaben für die Christen entdeckten, gingen von ihnen auch *keine volkspädagogischen Wirkungen* aus, um eine Verantwortung des Menschen für das Tier zu wecken. So ist es nicht von ungefähr, daß die Tierschutzbewegung und der Vegetarismus nicht durch christliche Initiativen entstanden, sondern den humanitären Motiven der Aufklärung entsprangen. Daß diese Bestrebungen dann kirchlicherseits nicht beachtet, im Gegenteil, mit Kritik bedacht wurden, förderte die Entfremdung. Sie besteht heute noch. Sie führt zu herben Vorwürfen gegen die Kirchen: daß sie den Tieren und ihrem Schutz gleichgültig gegenüberstehen; daß sie die Entartung christlicher Feste zu Schlachtereien und Schlemmereien dulden; daß sie die Tiere von dem Liebesgebot Christi ausnehmen.

Besonders in der *Weihnachtszeit* werden solche Stimmen laut. In die Botschaft vom Erbarmen, der Liebe und Gütigkeit gehört auch das Tier hinein, schrieb *Hermann Pöppen* 1964: „Die Theologie, so wie sie gemeinlich heute gehandhabt wird, kann sich nicht mehr herumdrücken. Weil alle wirklichen Gottesfreunde die Frage nach dem Tiere, nach dem Erbarmen, nach der Friedfertigkeit stellen und sehen als Aufgabe der Gegenwart, muß die Theologie Stellung beziehen. Tut sie das nicht, wieder mal nicht, so ‚exkommuniziert‘ sie damit automatisch alle echte Frömmigkeit.“ Und weiter: Wo man die riesenhaften Mengen der Festbraten schlachtet, da „ist die Stunde der Finsternis. Sie wollen sich herausreden: Gewohnheit, sagen sie. Der neue Pfarrer tut's auch, sagen sie. Es sind ja nur Tiere! Sagen sie. Man soll den Vegetarismus nicht zu einer Weltanschauung machen, sagen sie. Sie, die das Tieressen so sehr zur Weltanschauung gemacht haben, daß sie höchst ungehalten werden, wenn's um den ‚Braten‘ geht! Da schwimmen sie dann die klare Einsicht mit süßlichen Liedern weg: ‚Süßer die Glocken nie klingen.‘ — ‚Freue dich, oh Christenheit.‘ — Und all die Predigten vom ‚Frieden auf Erden!‘ — Weltanschauung? — Ein kluger Buddhist, Europäer, sagte einst zu mir an Weihnachten — ange-

sichts eines ‚Festbratens‘: ‚Vorsicht! Christentum!‘ Der Schreck hatte ihn wohl so bitter gemacht. Wir gingen weg“ (VU 1964, 12).

An Weihnachten 1965 erinnerte *Helmut Th. K. Rall* daran, daß unschuldige Kälbchen und Hühner in engen Ställen auf ihre Schlachtung warten, Gänse zu „Weihnachtsgänsen“ gestopft werden und vergeblich nach dem Licht blicken, das im Stall von Bethlehem erstrahlte. „Nur das gute Gewissen läßt uns eine wirkliche Weihenacht feiern. Und wahren Frieden fühlen. Glauben denn die Menschen, sie könnten den Frieden erlangen auf Hekatomben von Leichen? Bilden sie sich wirklich ein, der große Völkerfriede sei möglich, solange sie noch im Blut unschuldiger Geschöpfe waten? Nein, der Friede auf Erden will erarbeitet sein, will errungen werden durch die eigene Tat der Barmherzigkeit, der Güte, der Liebe auch am geringsten der Brüder des Heilandes der Liebe. Dann können wir mit dem guten Gewissen sein Fest begehen“ (VU 1965, 12).

Ebenfalls *Helmut Th. K. Rall* an Weihnachten 1967: Die Tafel biegt sich vor Geschenken; der Platz unter dem Weihnachtsbaum ist überladen wie ein Parkplatz; im Festzimmer ist ein Warenhaus aufmarschiert von der Konfektionsabteilung bis zur Schmuckboutique. Und über dem zarten Duft der Tanne, der Honigkerzen und der Früchte liegt ein penetranter Geruch nach feuerbestatteten toten Gänsen. „Millionen Tiere müssen in den Tagen vor dem christlichsten aller Feste ihr Leben lassen. Wofür? Wofür fließen diese Ströme von Blut? Zum Lobe Gottes? Nein, für den Bauch der Menschen, die eine wirklich christliche Botschaft nicht hören wollen. Er, der gekommen war, das Fleischessen abzuschaffen, würde eine andere Sprache sprechen, stünde er mitten unter uns!“ (VU 1967, 12).

Das sind *harte Anklagen*. Sind sie *unberechtigt*? Man mag gegen sie einwenden, daß Weihnachten in der heutigen Gesellschaft längst nicht mehr als ein „christliches“ Fest begangen wird, sondern im Kommerz- und Vergnügungsrummel untergegangen ist; daß die angeprangerten Fressereien nicht in Häusern gläubiger Christen, sondern anderwärts üblich sind; daß die Vegetarier also ihre Kritik anders adressieren sollten; daß in dem Ringen um eine schlichte und innige Feier der Geburt Christi die Kirche auf ihrer Seite steht und deshalb von ihnen unterstützt, nicht getadelt werden sollte. Aber freilich, wird in den Festgottesdiensten auch etwas von dem Hauptanliegen der Vegetarier laut? Werden in den Predigten die Zuhörer vor die Frage gestellt, ob und wie sich das Fest der Liebe Gottes mit dem Massentod von Schlachttieren vereinbaren lasse? Manche werden das für ein nebensächliches Thema halten. Aber ist es wirklich nebensächlich?

Im Januar 1966 richtete *Edgar Kupfer-Koberwitz*, dessen Offenem Brief an die Ministerpräsidentin Indira Gandhi wir schon begegnet sind (MD 1970, S. 221f), auch einen *Brief an Papst Paul VI.*: „Mein Anliegen betrifft die Tiere! Hat je ein Haupt der Katholischen Kirche den Priestern und den Gläubigen die Liebe zu den Tieren anempfahlen? Hat je ein Papst Güte gegen unsere schwächeren Brüder, die Tiere gepredigt? Ist es nicht so, daß Hunderttausende gläubiger Katholiken, aber auch ungezählte Priester der Meinung sind, das Tier habe keine Seele, folglich auch kein Gefühl? Nein, diese alte Lehre des Descartes ist nicht überwunden, sie wächst und blüht auch noch heute! Ist es mit der Liebe Christi zu vereinigen, daß das Tier als fühllose Sache betrachtet und behandelt wird? Ist es mit der christlichen Religion vereinbar, daß das Tier von der Liebe und dem Mitgefühl der Menschen ausgeschlossen sein soll?“

Er habe, so klagt der Briefschreiber, noch nie in seinem Leben eine Predigt

gehört, die den stummen Geschöpfen Gottes, den Tieren galt. Nur Franziskus habe Liebe und Güte zu den Tieren verkündigt. Warum steht heute keiner auf, der so ist wie er? Einer soll aufstehen, das Oberhaupt der Katholischen Kirche! „Ich appelliere an die Menschlichkeit, an die Güte und höhere Einsicht Eurer Heiligkeit. Ein Wort Eurer Heiligkeit genügt, das Joch von Millionen Tieren leichter werden zu lassen. Eine Erklärung Eurer Heiligkeit vermag Hunderttausenden mißhandelter Tiere Linderung zu bringen. Ein Wort Eurer Heiligkeit vermag Tausende schlagender Arme aufzuhalten. Diese Macht, diese unendliche Macht, aber auch diese unendliche Verantwortung besitzt Euere Heiligkeit. Haben Euere Heiligkeit schon einmal den Blick eines geschlagenen Hundes gesehen, den Vorwurf in seinen Augen, der sagt: ‚Das tatest du großer Menschenbruder mir?‘ — Ich könnte in keinem Himmel leben, in dem viele solcher Blicke des Vorwurfs auf mich gerichtet wären, der Himmel würde dann aufhören, Himmel zu sein. Können die Christen solche Blicke ertragen? Ist es nicht genug, daß fast 2000 Jahre lang die Kreatur litt, ohne die Fürsprache jener, welche die Botschaft der Liebe verkünden? Kann es eine wahre Botschaft der Liebe sein, die nicht alles umschließt?“

Daß die Menschheit die Liebe zu den Tieren lernt, ist wichtig, weil alles, was der Mensch tut, zuerst im Kleinen geübt sein will. Wer im Kleinen das Quälen und die Herzlosigkeit übt, wird auch im Großen quälen und herzlos sein können. Was er heute einem Tier zufügt, kann er morgen einem Menschen zufügen. Das gilt auch umgekehrt. Auch die Güte will geübt sein und die Menschheit hat es bitter nötig, Güte zu lernen. „Warum gerade ich mir erlaube, Eurer Heiligkeit das zu sagen? Weil ein inneres Verpflichtetsein, eine innere Stimme mich ruft. Das ist meine Legitimation. Meine Eignung aber liegt darin, daß ich ein Niemand bin und so der Mund aller werden kann, auch aller meiner Tierbrüder. So wie es einst Menschen gab, die empfanden, daß es an der Zeit sei, die Ketten der Menschensklaven zu brechen, so fühle ich, daß wir heute die Zeit beschleunigen müssen, die Ketten der Tier-Sklaven zu zerreißen.“

Das ist nicht von heute auf morgen möglich. Aber möglich wäre es, schon jetzt ihr Los zu erleichtern. Das ist durch die Liebe möglich, denn in der Liebe liegt alles Verstehen beschlossen. „Eurer Heiligkeit aber wünsche ich, der Verkünder dieser Liebe zu unseren kleinen Brüdern zu werden, der Nachfolger des hl. Franziskus, sein Nachfolger auf dem Papst-Thron. Es wäre das kein kleines Werk, sondern eine große Tat im Rahmen der Kirchenreform! Es würde das nicht nur das Leid der Tiere vermindern, sondern auch das Wesen der Menschen veredeln. In der Bibel steht: ‚Tue deinen Mund weit auf für die Sache der Unterdrückten.‘ Wer aber sollte den Mund weit auf tun, wenn nicht das Haupt der Kirche?“ (VU 1966, 1).

Das *Echo* dieses eindrucksvollen Briefs war unter den Vegetariern geteilt. Ein Leser meinte begeistert: „Ein Appell des Papstes wäre wunderbar, aber es müßte ein Appell zum Vegetarismus sein, unterstrichen durch das eigene Beispiel des Heiligen Vaters und der gesamten Geistlichkeit. Das wäre ein so umwälzendes Ereignis, daß es seit Christi Geburt kein gleiches in der Weltgeschichte fände. Die Folgen wären unübersehbar gut. Wir können sie uns überhaupt nicht ausmalen, nicht in den kühnsten Träumen“ (VU 1966, 3). Ein anderer stellte resigniert fest: daß die Bitte des Welttierschutzbundes, das Vatikanische Konzil möge auch der gemarterten Kreatur gedenken und Maßnahmen zu ihrer Hilfe diskutieren, unbeachtet geblieben sei; daß das Elend der Tiere besonders in südlichen und damit überwiegend katholischen Ländern anzutref-

fen sei; „daß das Tier stets im Schatten des christlichen Kreuzes stand und daß diese betrübliche Tatsache für nicht wenige ernsthafte Tierschützer ein Grund ist, dieser Kirche den Rücken zu kehren“ (VU 1966, 6).

Die Kirchen aller Konfessionen sind also gefragt. Sie dürfen dieser Frage nicht ausweichen. Denn sie betrifft keine Bagatelle. Sie zielt auf das Zentrum der christlichen Verkündigung — auf die Botschaft von der Liebe Gottes und der Liebe der Menschen. Sie fordert eine *Antwort darauf, ob die Liebe Gottes auch die Tiere umschließe* und ob also die Liebe des durch Gottes Barmherzigkeit erlösten Menschen auch den Tieren zuzuwenden sei; oder ob die Tiere außerhalb der Obhut und Fürsorge Gottes stehen, ihm gleichgültig sind und darum auch keine Objekte ethischer Verpflichtung darstellen, sondern vom Menschen nach freiem Belieben behandelt werden können.

Man hat sich die Antwort auf diese Frage bisher in den Kirchen meist leicht gemacht. Allzu leicht. Man erklärte, daß *die Tiere keine Seele haben*. So kam der katholische Philosoph *Aloys Müller* in seinem Buch „Welt und Mensch“ (Bonn 1947, S. 194) zu dem Schluß: „Weil die Tiere keine Personen sind, gibt es ihnen gegenüber keine Handlungen der Barmherzigkeit oder Unbarmherzigkeit, der Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit.“ Noch härter formulierte der Hildesheimer *Bischof Dr. J. Machens* in seinem Fastenhirtenbrief 1949: „Tiere haben keine geistige Seele und kennen kein Fortleben nach dem Tode. Darum haben sie aber auch keinerlei Würde, auf die sie Rechte bauen könnten. Und in der Tat, Tiere haben keine Rechte. Sie haben keinen Anspruch auf Dasein und Gesundheit, auf Eigentum und guten Ruf.“ (Fortsetzung folgt)

Aus der Welt der außerkirchlichen Glaubens- und Weltanschauungsgemeinschaften

Prozeß gegen Kurt Berna

Über Hans Naber — Schriftstellername: Kurt Berna — wurde ausgiebig im MD 1960, 23 — 1961, 5 berichtet. Geboren 1921 in Stuttgart, sah er 1947 in einem visionären Erlebnis die Ereignisse um die Kreuzigung Jesu vor sich abrollen. Er glaubte dann aus dem Turiner Grabtuch nachweisen zu können, daß Jesus nicht am Kreuz gestorben ist, sondern lebendig abgenommen wurde. Zur Fortsetzung und Verbreitung seiner Forschungen gründete er 1956 den „Deutschland-Konvent für das Linnen“, versorgte die Redaktionsschreibtische fleißig mit Nachrichtenstoffen, plante einen Spielfilm „Das Linnen“ und schrieb einige Bücher, die sich aber teilweise voneinander nur durch den Titel, nicht durch den Inhalt unterschieden (MD 1966, S. 102f). Den Deutschland-Konvent benannte er später in die „Inter-

nationale Kulturelle Stiftung für das Heilige Linnen Jesu“ um, die sich 1963 in Vaduz, dann in Zürich niederließ. Sie war sehr kapitalhungrig, um ihre aufwendige Propaganda im Weltmaßstab betreiben zu können — schon in Vaduz suchte Berna eine Anleihe von 500 000 Franken unterzubringen und lockte mit zwölf Prozent Zins.

Das leidige Geld ist nun auch der Grund dafür, daß das *Landgericht Stuttgart* im Dezember 1970 wegen des Verdachts fortgesetzten Betrugs ein Verfahren gegen Berna eröffnete. Es wirft ihm vor, einen Betrag von 70 000 Dollar nicht im Sinn der Gläubiger verwendet zu haben. Berna reagierte darauf mit einem wortreichen Zeitungsinserat „*In eigener Sache: Zum Strafprozeß gegen den Schriftsteller Kurt Berna*“ (Welt 80, 5.4.

1971). Da tritt er gegen den Staatsanwalt mit schwerem Säbel an. Wenn man ihm irgendwelche Fehler, Versäumnisse oder Fahrlässigkeiten als Betrug auslege, dann sei das nichts anderes als der Versuch, „den Schriftsteller Kurt Berna mit seiner Entdeckung am Grablinden Jesu, daß Jesus Christus nicht am Kreuz gestorben ist, mit anderen Mitteln abzuschließen, nachdem diese Entdeckung sich seit nunmehr über zwölf Jahren als wissenschaftlich unwiderlegbar erwiesen hat“. Über sie hätten „die Weltpresse auf allen fünf Kontinenten und alle Welt-Nachrichtenagenturen“ berichtet und sie sei selbst in streng katholischen Ländern wie Spanien, Italien, Brasilien, Argentinien veröffentlicht und öffentlich diskutiert worden und der „Osservatore Romano“ habe ihr 1970 einen zweiseitigen Aufsatz gewidmet. Nur in der Bundesrepublik registrierte Berna 1966 bis 1968 eine „offensichtliche Angst“ der Presse vor den Kirchen; trotz eines Aufwands von über 150 000 DM sei es ihm nicht gelungen, „diese Angst der Presse zu durchbrechen, weder mit direkten noch mit indirekten Mitteln“. Die deutsche Presse habe damit drei Artikel des Grundgesetzes verletzt — Recht auf Entfaltung der Persönlichkeit, Glaubensfreiheit, Meinungsfreiheit — und dem Schriftsteller Berna „zahlreiche materielle Schäden“ zugefügt.

Und die Geldsache, deretwegen das Gericht gegen ihn zu Felde zieht? Eine völlig unerhebliche Angelegenheit! Ein „bedeutender Gönner“ der Stiftung starb überraschend. Bis zu seinem Tod hatte er ihr Edelsteine im Wert von 550 000 DM zur Verfügung gestellt und war noch zu weiteren Spenden bereit. „Wenn es sein muß, bis zu einer Million“, habe er mehrfach erklärt. Aber leider, „bei 550 000 DM ist er gestorben, gerade in der Krise“, klagt Berna, und er vermutet sogar: „Vielleicht hatte ihm die da-

mals unverständliche Haltung von maßgebenden Teilen der Presse in Deutschland das Herz gebrochen. So alt war der Mann nicht.“

Nun, nach einer „gewissen Zeit des Anstandes, wie es sich bei einem Todesfall gehört“, setzte sich Berna mit den Erben in Verbindung, um den bisher gestifteten Betrag auf eine Million aufgerundet zu bekommen. Die Erben hatten ja mehrere Millionen geerbt. Sie erfüllten denn auch „ohne nennenswertes Zögern“ das Vermächtnis des Verstorbenen und stifteten der Stiftung weitere Edelsteine im Wert von 450 000 DM. Die Edelsteine waren auf Bernas Bitte „Nur von einer Sorte, damit die Verwertung nicht kompliziert würde.“ Zunächst versilberte er Edelsteine im Wert von 200 000 DM „für die weltbekanntesten Aktionen der Stiftung“ — in sechs Weltsprachen und in allen Ländern der Erde, wo Zeitungen „von etwas Bedeutung“ erscheinen. Die restlichen Edelsteine, 250 000 DM wert, wurden auf „Eis“ gelegt, weil die Stiftung abwartet, wie der Prozeß entschieden wird. Aber offenbar konnte sie doch nicht so lange warten, denn der Prozeß hat noch nicht begonnen und die Edelsteine sind bereits „im Verkauf“, weil Gläubiger aus den Jahren 1966/67 die Geduld verloren hatten.

Aber was soll nun eigentlich ein Gerichtsverfahren bei dieser rundum weißwestigen Geschichte? Hier wird Berna dunkel. Er sagt, der Staatsanwalt sei lediglich daran *interessiert, den Namen des Millionen-Gönners zu erfahren*. Er habe versichert, daß er das Verfahren einstellen werde, wenn Berna ihm den Namen nenne, und er garantiere sogar für vertrauliche Behandlung des Namens. Aber Berna ist hart und nennt den Namen nicht. Aus Grundsatz und um seiner Ehre willen: „Selbstverständlich habe ich abgelehnt, Freunde, Gönner und Informanten zu nennen, denn die Stiftung lebt davon, diesen Grundsatz zu garantie-

ren, genau wie jede Partei auch, und wenn der Schriftsteller Kurt Berna solches garantiert, egal, welche Konsequenzen daraus entstehen, so gilt das immer!!“ Warum er eigentlich den Namen so beharrlich verschweigt, verschweigt Berna und nennt dafür auch keinen plausiblen Grund. Einer Stiftung mit so edlen Zwecken Edelsteine zu stiften, ist ja weder ehrenrührig noch strafbar, sondern trägt dem Stifter Lob und Dank der Empfänger ein. Nun beschwört also Berna mit seinem Verschweigen den Prozeß gegen sich herauf und er fühlt sich als ein un-

schuldiges Opfer der Justiz: „Dafür, meine Damen und Herren — man glaube das oder nicht —, dafür letztenendes, weil, wie dem Gönner versprochen, man ihn nicht nennt, wird man als Schriftsteller in Deutschland vor eine Große Strafkammer gestellt.“

Soweit Bernas aufklärende Zeitungsanzeige. Sie präsentiert den Sachverhalt so, wie er sich in seinem Kopf spiegeln mag. Wie er in Wirklichkeit aussieht, wird die Gerichtsverhandlung ergeben. Sie wird voraussichtlich in diesem Sommer stattfinden.

FREIGEISTIGE BEWEGUNG

„Warum fehlen die Jüngeren?“

Diese Frage könnte in einem kirchlichen Sonntagsblatt stehen, denn der Nachwuchsmangel bildet ein schmerzliches Problem für die Kirche. Aber in diesem Fall kommt die Frage aus den Reihen der Freireligiösen. *Ludwig Grotegut* stellt sie im Organ der Freireligiösen Landesgemeinde Nordrhein-Westfalen „Freies Denken“ (1971, 1) im Blick auf die jüngeren Menschen, die sich von der Kirche getrennt haben, aber nicht Mitglieder der Freireligiösen geworden sind. Woran liegt das? Können ihnen die Freireligiösen nichts Zugkräftiges bieten? „Haben wir denn kein Ziel, für das es zu streiten sich lohnt?“

Grotegut hält nach einem solchen Ziel Ausschau. Er hat auch eines gefunden. Aber es ist kennzeichnend für die innere Situation der freigeistigen Vereinigungen, daß dieses *lockende Ziel nicht in ihrem weltanschaulichen Ideengut liegt*. Hier, im Kernbereich der freigeistigen Lehren und Auffassungen, ist offenbar nichts vorhanden, was Jugendliche begeistern könnte. Also muß anderwärts ein werbewirksames Ziel gesucht werden.

Grotegut fand es in der „*Trennung von Staat und Kirche*“. Er glaubt die jüngeren kirchenfreien Leute könnten

für die Freireligiösen erwärmt werden, wenn man ihnen die Schrecken des derzeitigen Zustands ausmalt: Die Kirchen errichten Kinder- und Vorschulkindergärten und die Gemeindeverwaltungen unterstützen sie dabei und begeben sich damit ihres Einflusses auf die vorschulische Erziehung. „Soll denn die Gängelei durch die Kirche ewig weitergehen?“ Und auch sonst spielen die Kirchen eine Rolle, mit der sie „sich fast unentbehrlich machen“. Das würde sich aber ändern, wenn die Kirchen bei einer radikalen Trennung vom Staat nicht mehr über genügend Mittel verfügten, um ihre bisherigen Aufgaben wahrzunehmen. Diese müßten dann von den kommunalen und staatlichen Stellen übernommen werden. Das dafür erforderliche Geld steht leicht zur Verfügung: die Zuschüsse öffentlicher Kassen an die Religionsgemeinschaften und ihre Einrichtungen sind für diese zusätzlichen Aufgaben zu verwenden.

Das ist nun freilich eine ziemlich prosaische Erwägung und nicht eben geeignet, die Herzen der Jüngeren höher schlagen zu lassen. Drum erhofft Grotegut einen echten Begeisterungseffekt von einer anderen Folge der Trennung von Kirche und Staat: „Der

Mensch erhält seine ‚Menschenwürde‘, er wird ein Freier, der keinem Zwang unterliegt, der nicht gezwungenermaßen Mitglied der Kirche ist. Auf seinem Personalbogen, auf seiner Steuerkarte kann und darf keine Angabe über Mitgliedschaft zu irgendeiner Gemeinschaft stehen. Dadurch kann er keiner Gesangbuchpolitik unterliegen, in keiner Weise Schaden in seinem persönlichen Fortkommen erleiden. Seine Kinder sind nicht bald nach der Geburt Mitglied einer Kirche, wenn er es nicht will. Seine Kinder sind nicht gezwungen, wenn er nicht will, die vielen Religionsstunden an öffentlichen Schulen mitzumachen.“

Ob Grotegut mit solchen Freiheitsparadies-Verheißungen die Jüngeren beeindrucken kann? Er schildert Zwänge aus der konstantinischen Ära,

„Religion“ ist überlebt

Die *Freireligiöse Landesgemeinde Nordrhein-Westfalen* fühlt sich, wie in ihrem Monatsblatt „Freies Denken“ (April 1971) mitgeteilt wird, durch das Wort „religiös“ in ihrer Selbstbezeichnung belastet. Denn „Religion“ und „religiös“ werden vielfach mit „Konfession“ gleichgesetzt. „Darum ist es nicht verwunderlich, daß gerade in der heutigen Zeit Menschen, die sich von den Konfessionen als ihrer ‚Religion‘ abwenden, kein Bedürfnis empfinden, sich einer vom Geist der Zeit bestimmten Gemeinschaft anzuschließen, auch dann nicht, wenn diese den der Geistesfreiheit verpflichteten Namen ‚Freireligiöse Landesgemeinde‘ trägt.“ Der Name „Religion“ sei nun eben einmal überlebt in der heutigen Zeit und entspreche nicht dem modernen Sprachgebrauch.

Darum erhob sich im Mitgliederkreis die Forderung, „den Namen unserer Organisation so zu gestalten, daß in ihm unsere verpflichtende Tradition und die Repräsentation des ‚Neuen‘ Ausdruck finden“. Zu diesem Behuf wählten die Abgeordneten der Lan-

die heute längst nicht mehr bestehen. Es klingt wie eine Greisenstimme aus der Gruft entschwundener Epochen, wenn er schreibt: „Sollte der Kampf um diese Befreiung des Menschen von einem Joch, das naive Menschen in vergangenen Jahrhunderten ertragen haben, das durch Wissenschaft und Erforschung und Erkenntnisse widerlegt ist, nicht begeistern und auf die Barrikaden rufen, besonders junge Menschen, die ihr Leben vor sich haben?“ Nun, wenn die Freigeistigen statt solcher verblichener Parolen nicht etwas anderes anzubieten haben — echte Werte und hilfreiche Orientierungen für alle Situationen und Dimensionen des Lebens —, wird die Frage offen bleiben müssen: „Warum fehlen die Jüngeren?“

desversammlung 1969 aus ihrer Mitte eine Kommission mit dem Auftrag, einen solchen Namen zu finden und der Landesversammlung 1972 ihre Vorschläge zu unterbreiten. Die Kommission veranstaltete mehrere Tagungen, die sich reger Diskussionen erfreuten. Schließlich einigte sie sich mehrheitlich darauf, der Landesversammlung als neuen Namen „*Freigeistig-humanistische Landesgemeinde*“ vorzuschlagen. Mit „freigeistig“ seien Tradition und Bekenntnis zur Freiheit gemeint, mit „humanistisch“ der universelle Charakter der Landesgemeinde als Mitglied einer weltumspannenden Organisation und ihr Streben nach unveräußerlichen Menschenrechten hervorgehoben. „Damit ist gewährleistet, daß alle Menschen, die sich von den christlichen Konfessionen getrennt haben und mit Gleichgesinnten vereint sein möchten, nicht mehr durch das unzeitgemäße und sie verwirrende Wort ‚Religion‘ davon abgehalten werden.“ Auf den zahlenmäßigen Erfolg dieser Umbenennung kann man gespannt sein.

„Angesichts dieser Opferbereitschaft . . .“

In den vom Deutschen Volksbund für Geistesfreiheit herausgegebenen „Informationen aus Kultur und Geistesleben“ (261, März 1971) wird von der *Opferbereitschaft der Baptisten* berichtet: Die Gemeinde in Frankfurt-Mitte verfügt bei nur 420 Mitgliedern über 200 000 DM jährlich; Durchschnittsbeitrag pro Kopf und Jahr 480 DM. So kann sich diese Gemeinde nicht nur ein Gemeindezentrum mit eigener Druckerei, sondern auch einen Pastor mit Gemeindeschwester und Helferinnen leisten. Der Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden Deutschlands umfaßt 65 000 Mitglieder, wird von den Gemeinden finanziert und unterhält bei einem Jahresetat von

4 Millionen DM ein Theologisches Seminar mit 63 Studenten in Hamburg, ein Missionsseminar, Jugendseminare, ein Bundeswaisenhaus und ein Bundeshaus.

Kommentar des freigeistigen Blatts: „Angesichts dieser Opferbereitschaft und der Unorganisiertheit der kirchenfreien Menschen könnte man mit einem Gedicht aus dem weiland ‚Simplizissimus‘ (vom 23. 3. 1963) sagen:

„Atheisten sind Kämpfer,
die monatlich eine Beitragsmarke
befeuchten,
gesprächige Reden reden
und ihre Verbrennung anstreben —
später.“

HUMANISTISCHE UNION

Störung durch Kirchenglocken?

Im Herbst 1969 hatte die *Frankfurter Humanistische Union* Leserzuschriften aufgegriffen, die sich über Belästigung durch Glockengeläute beklagten. Auf einer Podiumsdiskussion gab der Landessprecher Dr. Joachim Kahl bekannt, daß ein Rechtsanwalt der Humanistischen Union einen Musterprozeß gegen das Glockenläuten anstrengen werde (MD 1969, S. 283f). Es kam dann zu einer weiteren Podiumsdiskussion mit Vertretern der Kirchen. Von dem geplanten Prozeß wurde nichts mehr gehört; vermutlich unterblieb er.

Nun führte das Meinungsforschungsinstitut MAFO in Schwalbach eine *Repräsentativerhebung über die Reaktion der Bevölkerung auf das Glockengeläut* durch. Aus der Befragung von 4000 Erwachsenen ergab

sich, daß nur 10 Prozent das Läuten als ein Ärgernis empfinden. Unter diesen „Glockengegnern“ waren die Männer sowie die Angehörigen der Bildungsschicht und der oberen sozialen Gruppen überdurchschnittlich vertreten, aber auch sie waren mehrheitlich positiv zur Kirche eingestellt. 35 Prozent der Befragten antworteten, sie hätten kein besonderes Verhältnis zur Kirche, fühlten sich aber durch das Glockenläuten nicht gestört. 53 Prozent erklärten, sie hätten eine positive Stellung zur Kirche und das Läuten störe sie nicht. Die Befragung ergab weiter, daß die in unmittelbarer Nähe der Glockentürme lebenden Menschen sich nicht wesentlich stärker gestört fühlen als die, die das Geläute nur aus größerer Entfernung hören.

GESELLSCHAFT ZUR VEREINIGUNG DES WELTCHRISTENTUMS

„Familie“ verursacht Konflikte

Nach dem „Korea Herald“ (22. 10. 1970) zählt die Gesellschaft zur Vereinigung des Weltchristentums, auch „Tongil Church“ genannt, in Korea 300 000 Mitglieder. Dazu kommt „eine

große Anzahl von Mitgliedern“ in 25 andern Ländern. In der Bundesrepublik soll sie laut „Stern“ (15, 4. 4. 1971) rund 1000 Mitglieder haben. Er sagt ihr ein verschlossenes, geheimtueri-

sches Gehabe nach. Paul Werner (43), früherer Häusermakler und jetziger Leiter der Gesellschaft, und seine Frau Christel werden von den Mitgliedern als „wahre Eltern“ verehrt.

Die Forderung der Gesellschaft, daß die Glieder der „Familie“ sich völlig von der Welt trennen, führt immer wieder zu *Konflikten*. So hieß es in den „Familiennachrichten“: „Am Anfang dieses Monats war ein großer Kampf um Angelika. Sie war schon ganz in der Familie. Doch Satan ruhte nicht, er weiß, wie er die Menschen nehmen muß. Es kam ihr Freund, und der war ihr wichtiger als Gott.“ War's hier der Freund, der auf das Mädchen eine stärkere Anziehungskraft ausübte als die „Familie“, so sind's in nicht wenigen andern Fällen die Eltern.

Neben Positivem wissen *ehemalige Mitglieder* auch Düsteres vom Geist und Leben der Gesellschaft zu berichten. So erzählte ein *30jähriger Stuttgarter*, er habe gefürchtet, daß man ihn zwangsweise mit einer schizophrenen Frau verheiraten wollte, und die 3900 DM an Geld- und Sachwerten, die er eingebracht habe, seien ihm bei seinem Austritt nicht wieder zurückgegeben worden. Eine *23jährige* landete, nachdem sie der Gesellschaft zwei Monate lang angehört hatte, gar

in einer Psychiatrischen Klinik: „Ich litt unter Verfolgungswahn, hörte Stimmen und sah Särge. Ich habe die langen Betstunden einfach nicht geschafft.“ Von Paul Werner fühlte sie sich „immer hypnotisiert“. Dieser konterte: „Das ist Blödsinn und Gejammer von Hysterikern und Geisteskranken. Wenn Abtrünnige Angst vor mir haben, da kann ich ja nichts machen. Ich versuche mein Bestes zu tun gegen alle Widerstände, die ständig durch in ihrem Stolz verletzte Eltern auftreten.“

Die Veranstaltung von *Massenhochzeiten* in Seoul scheint zu den Spezialitäten der Gesellschaft zu gehören. Seit 1960 fanden sieben solche Feste statt. Dabei segnet der Gründer und zweite, endzeitliche Messias San Myung Moon die Paare, indem er ihre Köpfe mit „heiligem Wasser“ besprengt. Bei der Hochzeit am 22. Oktober 1970 (MD 1970, S. 273 f) trug nicht nur er, sondern auch seine Frau eine Krone auf dem Kopf, woraus sich schließen läßt, daß auch der Messiasgattin eine besondere göttliche Würde zuerkannt wird. Ein koreanischer Minister und der frühere japanische Premierminister Nobusuke Kishi schickten übrigens nach dem „Korea Herald“ Grußbotschaften.

CHRISTLICHE WISSENSCHAFT

Neuer Leiter

Zum neuen Leiter des Christian Science Komitees für Veröffentlichungen in der Bundesrepublik mit Sitz in Frankfurt, Leerbachstraße 58, wurde Rechtsanwalt Dr. *Klaus Dieter Förster* ernannt. Sein Vorgänger Howard Sien, der auch um gute Beziehungen zur Evang. Zentralstelle für Weltanschauungsfragen bemüht war, will sich nun ganz der seelsorgerlichen Tätigkeit widmen. Dr. Förster stammt aus Schlesien, studierte Rechtswissenschaft in Göttingen und Freiburg und legte in Stuttgart seine zweite Staatsprüfung ab. Dann arbeitete er in verschiedenen

Aufgabenbereichen der Bundesbahn und war schließlich drei Jahre als Anwalt für Internationales Recht in der Rechtsabteilung Der Ersten Kirche Christi, Wissenschaftler, in Boston tätig. Neben seinem neuen Amt in Frankfurt führt er seine Berufstätigkeit als Rechtsanwalt weiter. Als Leiter des Komitees für Veröffentlichungen pflegt er die Beziehungen der Christian Science zur Öffentlichkeit, insbesondere zu den Behörden, der Presse, zu Rundfunk und Fernsehen, Schulbehörden und Verlagen.

Der „größte Einmann-Feldzug der Welt“

Der amerikanische Pfingstevangelist *Rex Humbard* (51) hat, wie in „Wort und Geist“ (Mai 1971) berichtet wird, seit 1957 aus dem Nichts ein riesiges Evangelisationswerk geschaffen. Seine Zentrale in Cleveland bietet 5000 Menschen Platz für gottesdienstliche Versammlungen. Von hier aus wird jeden Sonntag eine einstündige Sendung in Farbe über 240 Fernsehstationen ausgestrahlt. Man rechnet mit etwa 15 Millionen Zuschauern und spricht von

dem „größten Einmann-Feldzug der Welt für Christus“. Die Monatsschrift „Die Antwort“ hat 500 000 Leser. Nachdem vor kurzem ein 13stöckiges Altenheim für 2,5 Millionen Dollar erbaut worden war, soll jetzt mit einem Aufwand von 3 Millionen Dollar ein Bau errichtet werden, der ein Fernsehzentrum mit Studios, Jugend- und Klassenräumen und ein Restaurant umfaßt.

Wachstum der Assemblies of God

Als Frucht einer Erweckungsbewegung wurden die Assemblies of God 1914 von 300 Verkündigern gegründet. Heute sind sie in den USA auf 8600 Gemeinden mit 11 459 Predigern angewachsen. Die 5000 Jugendgruppen zählen 100 000 Mitglieder. Der Verlag in Springfield liefert täglich 11 Tonnen Druckschriften aus, und die Zeitschrift „Pentecostal Evangel“ ist das drittgrößte protestantische Wochenblatt der Vereinigten Staaten. Eigene Arbeitszweige wurden für die Mission unter Taubstummen, Blinden, Gefangenen entwickelt. 834 Prediger betreu-

en 600 fremdsprachige Gemeinden; darunter sind mehr als 20 deutschsprachige Gemeinden, die eine eigene Monatsschrift „Licht und Leben“ haben. Im Rahmen des 1946 ins Leben gerufenen Radioprogramms wird heute wöchentlich eine halbstündige Sendung über 860 Stationen ausgestrahlt. Diese „Revival Hour“ erreicht jede Woche 6 Millionen Hörer, und monatlich gehen 11 000 Hörerbriefe ein. Die Äußere Mission wurde schon 1914 ins Leben gerufen. Heute arbeiten 969 Missionare in 82 Ländern mit 91 Bibelschulen.

3,5 Millionen in Brasilien

Bischof *James Armstrong*, der im Auftrag der Methodisten unlängst Brasilien bereiste, berichtete von der dortigen Pfingstbewegung, daß sie 3,5 Millionen Anhänger in rund 10 000 Gemeinden zähle. Ihre Gottesdienste seien von einer „überschwenglichen Freude“ geprägt. Die übrigen protestantischen Gruppen sollten sich die Pfingstbewegung als Vorbild nehmen.

Eine besondere „politische Theologie“ hätten die Pfingstgemeinden nicht entwickelt, aber auf Veranlassung von Pastor *Manuel de Mello*, Gründer und Leiter der Pfingstkirche „Brasilien für Christus“ — die auch dem Ökumenischen Rat der Kirchen angehört — kandidieren neuerdings viele Pfingstler für politische Ämter.